Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Offenburger Tageblatt. [Offenburg-Stadt]. 1950-1952 1951

37 (15.9.1951) Heimatbeilage zum Wochendende

Visual Library

Der Maler und der Briefträger / Von Tami Oelfken

Der Menschmann hatte schöne grüne Augen mit einer schmalen empfindlichen Braue darüber und seine Hand, die zärtlich gebogen war, lockte mit runden Fingern. Die Meise hüpfte artig von der Joppe auf die Hand und pickte. Die andere Meise blieb auf der Bank dicht neben seinem Knie sitzen.

So blieben sie lange.

Drüben schrie ununterbrochen der Kuckuck und im Blütenbaum brummten die Bienen. Später hatte er einen Kanten dunkles Brot aus der Tasche gezogen und sich Brocken davon gebrochen, die er verspeiste. Es gingen Gäste aus dem Sanatorium vorbei, zuerst Frau Hammersbach mit der neuen eleganten Dame aus Hamburg, danach Frau Schmidt und Frau Nennes. Keiner setzte sich auf die Bank, obwohl Platz die Fülle war und obwohl der Mann mit den zwei Meisen einen so zutraulichen Eindruck machte. Alle warfen einen verstohlenen Blick zur Seite und gingen vorbei. Endlich kam der Briefträger. Täglich schleppte er sich mit dieser dicken Tasche voller Zeitungen und Briefe den Berg hinauf. Oben auf den Höfen labte er sich hin und wieder an einem hier gewachsenen Schöppchen, damit ihm die Last leichter wurde. Er war schon im Begriff vorbeizugehen, besann sich aber, faßte an den Mützenrand, lächelte, und wenn's gestattet sei, so wolle er hier ein Weilchen rasten.

Der Fremde nickte und rückte bereitwilligst ein wenig zur Seite.

Ein Leben war das — — ja, ein seltsames Leben, sozusagen — — war es nicht so? — — die eine Hälfte, mit Verlaub zu sagen, die verschläft der Mensch, da ist er im Traum.

Der Mann mit dem breitrandigen Hut und den grünen Augen nickte bejahend. So war es, alles zur Hälfte im Traum.

Der Briefträger nahm die Mütze ab und legte sie neben sich. Da waren so Gedanken in ihm, wenn er durch den Tannenwald am Bach rauf ging. Nämlich, es war ihm nicht ganz klar, ob die Träume wohl was zu bedeuten hätten. Wenn der Wald so schön dämmerte und die Tannen rauschten, war der Mensch so geneigt, zu glauben, sie würden geschickt, die Träume nämlich, mit Verlaub zu sagen.

Ja, nickte der Fremde, er hält auch dazu, die Träume werden geschickt und haben etwas zu bedeuten.

Der Briefträger hebt erleichtert den Kopf. Es ist ihm angenehm, einen Menschen vorzufinden, der über Traum und Leben seine Gedanken hat, gerade wie er, der Briefträger.

Wenn's nicht unbescheiden ist, zu fragen —, was für eine Art von Beruf hat der Herr? Er schaut so lieb aus. Sicher ist er von besonderer Art, nicht gerade Briefträger, obwohl das auch ein absonderlicher Beruf ist.

Der Fremde lächelt ihn an auf eine höchst liebevolle Art. Er ist Maler. Das ist sein Beruf. Er freut sich, hier — — seine Hände machen eine weiche Bewegung ins Tal und zurück über die Weinberge bis zur Höhe —, weil hier alles lebt und duftet.

Der Briefträger läßt den Riemen seiner gewichtigen Tasche von der Achsel rutschen und setzt die Tasche mit den Briefen neben sich auf die Bank. So, also Maler ist der Herr. Maler!

Es gibt ja Leute, so meint er gedankenvoll, die lassen sich das Haus malen, nicht gerade die Ställe, aber das Wohnhaus. Drüben im Tal da hinten ist es — da wohnt so ein Bauer. Ein reicher guter Mann. Sein Haus ist ganz rosa, eine hübsche Farbe. Viele Bauern von solcher Art gibt es wohl nicht, nur hie und da; das Haus ist so rosa, es schaut aus wie eine Apfelblüte. Rein närrisch ist der Bauer mit seinem Haus, jeden zweiten Frühling läßt er es frisch streichen, immer dasselbe Rosa, eine schöne Farbe. Wenn der Maler möcht, so könnte er ihn gut begleiten, und mit dem Bauern sprechen. In diesem Jahr ist das Haus noch nicht gemalt, die Frau war krank, und so haben sie es bis nach der ersten Heumahd hinausgeschoben. Sie könnten zusammen hingehen.

Er sieht fragend zu dem Maler hoch . . .

Das wäre schon gut, sagt der Fremde. Am liebsten malt er hier draußen die Bäume und die Wiesen voll Blumen mit den Sonnenflecken und die fernen Höhen dahinter.

Das kann der Briefträger gut verstehen.

„s' ist nur, daß die Blumen und die Bäum sich nicht auszahlen und der Mensch muß ja auch leben. Da wär es wohl für dich richtig, zwischendurch einen Hof anzumalen, so ein großes Wohnhaus, was meinst?"

„Ein rosa Wohnhaus möcht ich schon malen. Ist wohl ein kleiner Teich dabei, in dem es sich abends spiegelt."

„So, du kennst das Haus? Ja, es hat einen Forellenteich grad vor sich und einen kleinen Steg von der Landstraße."

Der Maler sieht geradeaus, als läge das Haus vor ihm.

„s' ist ein reicher Bauer, er kann zahlen", sagt der Briefträger überredend.

Der Maler sagt nichts und hat die Augen offen.

„Ja, der hat keine Not, zwanzig Kühe im Stall und drüben die Weinberge gehören mit dazu."

Der Maler schaut in die Weite.

„Na ja, nichts für ungut. Recht hat der Fremde. Das ganze Leben ist nur eine kurze Spanne Zeit — eine arg kurze." Er zeigt zwischen Zeigefinger und Daumen ein Stückchen Leben von nicht ganz drei Zentimetern.

Der Maler wendet sich von der Landschaft ab und betrachtet nun die kurze Spanne zwischen den Fingern des Briefträgers aufmerksam, bevor er nickt: „Ganz so ist es, Kamerad, und die Hälfte davon noch geträumt."

„Recht hast du!" und der Briefträger verringert die Entfernung zwischen seinen Fingern um ein Beträchtliches.

„Eine so kurze Spanne Zeit — und meinst du nicht auch, wir sollten da nicht herumjagen, wo man die Hälfte ja ohnehin verschläft. Verlohnt es sich überhaupt, mein ich, zu leben? Was — — s'ist doch eine zu kurze Spanne Zeit, die verbleibt!" Fragend hält er den Kopf schräg und wartet auf Antwort.

„Doch", meint der Maler, „es lohnt sich. Es lohnt sich schon wegen der Schönheit — — und auch wegen der Liebe."

Ja, ja, nickt der Briefträger — — wegen Schönheit, gewiß und wegen Liebe. Und wenn er sich nun die Freiheit nehmen darf — da möcht er wohl noch etwas erzählen. Einen Traum hat er öfter — der kommt einfach immer wieder, drängelt sich da oben rein, das tut er. Der Traum ist so: In seiner Brieftasche hier hat er alles wüst durcheinander gebracht, eine ganz heillose Verwirrung. Da fehlt eine Quittung — — und das Geld stimmt nicht, da sind Briefe, die haben keine Adresse, und keiner findet sich aus in soviel Unordnung. Gestern nacht im Traum war es auch so. Er, der Briefträger, war ganz verzagt; aber da ist der Kollege Moser gekommen und hat ihm alles wieder gerichtet. Der Kollege Moser hat gesagt — — das war im Traum, denn der Moser ist schon fünf Jahre tot — — also im Traum hat der verewigte Moser gesagt: Gorgel, grär dich nicht, hat er gesagt — — es verlohnt sich nicht um eine so kurze Spanne Zeit!

Nach einer Weile stillen Nachdenkens fuhr er leise fort: „Schau Kamerad, wenn sich's nicht lohnt hier auf Erden — da muß doch noch was dahinter kommen — — viele, viele Male. Was meinst? Sonst errechnest du ja keine Ewigkeit! Ja, meinst? Um das, was dahinter kommt, da tut sichs gewiß lohne."

„Ja", nickt der Maler, „das ist gewiß, es lohnt sich allemal hier und dort in der Ewigkeit!"

Das Schwarzwaldhaus

Di Schwarzwaldhus, di muen i gschaue,
wie bisch du lang und breit und groß!
En Stotz Granit bisch, kchum wengg bhaue,
wo wurzelt i de Erde Schoß.
De stemmsch de Rucke geges Wetter
und traisch de Mantel bis a d'Schueh;
durtrotzisch Schnee und Sturm und Gschetter
und gschauch de Gwalte talwärts zue.
Di Gsicht isch bru verbrännt wie Sammet,
hellblau sind d'Auge, d'Backe rot;
us Urzit her dä Giebel stammet,
wo no im Raum e Für hät gloht.
So thronsch am Himmel bi de Tanne
wie nie e Schloß so frei und wit.
Du freii Wieg der Alimanne
blib frei vo jedre Gwalt und Zit!

Richard Gäng

Die kleinen alten Städte

Die stillen und verträumten Orte suchen uns nicht. In langen Jahren haben sie warten gelernt, sie sind ihrer Sache gewiß. Einmal müssen wir doch bei ihnen einkehren. Das Tröstliche ließ dort unter vergänglichen Dingen eine lebendige Spur, und es wartet so gelassen auf uns wie der Wald und das Schweigen über seinen Wipfeln.

Zu diesem tröstlichen Besinnen en miniature gehören die kleinen Städte mit erinnerungsreichen Namen. An vielen Orten — eigentlich überall — warten sie in träumerischer Versponnenheit auf uns, gleich Blumen, die neben den grauen Fußstapfen des Zeitgeschehens blühen. Einst freie Reichsstädte voll lebendig stolzer Geschichte — heute vergessene Marktflecken.

Kommt man aus dem Taumel der Weltgeschichte, der Entzauberung unserer zerstörten Städte zu ihnen, so genießt man die zutrauliche Altertümlichkeit wie ein wundersames Geschenk. Der zufriedenzärtliche Sinn einer prächtigen Vergangenheit ist hier in den Straßen noch greifbar. Gerettete Kupferstiche im beschädigten Lackkoffer unserer Reise durch die Zeit.

Laßt uns rings im Land die kleinen Städte suchen und ein wenig bei ihnen verweilen. Dort schenken sich uns die Dinge des Herzens, die uns geblieben sind, die sanfte Freude des inneren Glückes.

Christine Schodrok

Zwischen Rhein und Schwarzwald

Heimatbeilage zum Wochenende

2. JAHRGANG | 15. September 1951 | Nummer 37

Ein Schongauer in Offenburg

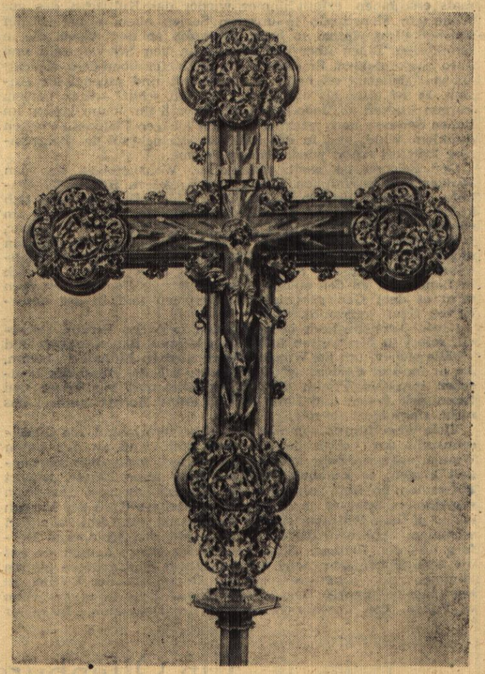
Das silberne Vortragskreuz in der Heiligkreuzkirche ein Werk Paul Schongauers

Wenn man von Schongauer spricht, denkt man an die „Madonna im Rosenhag" in der Martinskirche seiner Vaterstadt Colmar und neuerdings auch an die großen Fresken im Breisacher Münster, die im Jahre 1934 erstmals Josef Sauer eingehend gewürdigt hat: „Das jüngste Gericht". Ihr Schöpfer ist Martin Schongauer, dessen Bedeutung längere Zeit in der Hauptsache in seinen Kupferstichen gesehen werden wollte, den größten Kunstwerken dieser Art vor Albrecht Dürer. Von Martin Schongauer war im wesentlichen die Rede. Er hat aber noch 4 Brüder, Caspar, der hieß wie der Vater und Urgroßvater, Jörg, Ludwig und Paul, die alle Künstler (Kupferschmiede) gewesen sind.

Paul Schongauer ist ein Aufsatz in Heft 2 der „Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte" vom Jahre 1950 gewidmet, der auch für Offenburger von größtem Interesse ist. Der Verfasser, Dr. Ludwig Moser, Konservator am Badischen Landesmuseum in Karlsruhe, gibt auf Grund eingehender Urkundenforschungen und vergleichender Würdigungen verschiedener großer Goldschmiedearbeiten ein Bild der Schaffenswelt Paul Schongauers und kommt zu dem Schlusse, daß **das silberne Vortragskreuz in der Hl. Kreuzkirche unzweifelhaft ein Meisterwerk Paul Schongauers ist.** Aus dem Beschauzeichen der Offenburger Goldschmiedezunft und dem eingravierten Stadtwappen ist bisher gefolgert worden, daß ein Offenburger Goldschmied dieses Kunstwerk geschaffen hat. Moser sagt zu dieser Annahme, daß die Offenburger Zunft lediglich ihr Prüfungsrecht ausgeübt habe, daß man sich aber nicht gescheut habe, bei einer außergewöhnlichen Leistung einen Auftrag an einen großen auswärtigen Künstler zu vergeben. Ein solcher war Paul Schongauer, der mit dem Vortragskreuz seine feinste, ausgeglichenste und wohl auch seine letzte Arbeit schuf.

Paul Schongauer ist der Meister der großen, wundervollen Turm-Monstranz von Tiefenbronn, des großen und des kleinen Kreuzreliquiars der Hl. Kreuzkirche in Horb am Neckar. Die erste Nachricht vom Leben des Künstlers haben wir nicht aus Colmar, sondern aus Leipzig, wo er 1478 als Bürger aufgenommen wurde. Die Augsburger Schongauer waren eine Kaufmannsfamilie, und daher kommt wohl auch die Verbindung mit Leipzig. Paul dürfte 1455 als Sohn des Goldschmieds Caspar Schongauer in Colmar geboren sein. 1489 ist Paul in Basel, wo auch sein Bruder Jörg gewesen ist. Martin arbeitete im selben Jahr an seinem gewaltigsten Werk, den Fresken in Breisach. Das Vortragskreuz trägt die Jahreszahl 1515. Offenburg gehörte zum Straßburger Bistum und es ist möglich, daß infolge dieser Verbindung das Kunstwerk nach Offenburg kam. Denkbar ist aber ebenso, daß der nachentwickelte Kunstsinn der damaligen Bürgerschaft bei der Bestellung des Kunstwerkes bestimmend war.

Der Körper des Gekreuzigten läßt Einwirkung der Freiburger Baldungswerkstätte erkennen. Die Gravierung der Dürer-Madonna auf der Rückseite des Kreuzes atmet aber noch mehr Baldunggeist. Daß es unzweifelhaft eine Dürer-Madonna ist, braucht nicht zu stören. Denn Hans Baldung hat sich nicht gescheut, Martin Schongauers und Albrecht Dürers Werke auch sonst zu verwenden. Moser schreibt: „Uns scheint der Schmuck der Rückseite des Offenburger Vortragskreuzes mit seiner ebenso klar durchdachten wie durch Abwechslung überraschenden Anordnung des Rankenwerks mit der eindrucksvollen Erscheinung der Gottesmutter, den eifrig um ihre Verherrlichung bemühten Putten, ein einheitlicher Entwurf Baldungs zu sein, den Paul Schongauer inzwischen bestimmt schon im persönlichen Verkehr mit dem Meister stehend, von diesem erhalten hat."



Wir möchten uns darauf beschränken, diesen Auszug aus dem ausgezeichneten Aufsatz wiederzugeben. Man hat schon immer gewußt, daß dieses Vortragskreuz ein Meisterwerk ersten Ranges ist. Daß aber der große Meister der Goldschmiedekunst, Paul Schongauer, es geschaffen hat erhöht für uns den künstlerischen Wert. Durch Jahrhunderte und alle Kriegsnöte, insbesondere auch durch die große Brandschatzung von 1689 hindurch, ist dieses Vortragskreuz behütet und bewahrt worden, und wir sollten und wollen allen herzlich dankbar sein, die mitgeholfen haben. Dankbar aber auch denen die unbekannterweise der Hl. Kreuzkirche und damit unserer Stadt dieses einzigartige Kunstwerk geschenkt haben.

Nur an ganz hohen Festtagen ist dieses Meisterwerk kirchlicher Kunst bei Prozessionen in- und außerhalb der Kirche zu sehen. Es wird nicht allzuviele Offenburger geben, die bei der Fronleichnamsprozession das silberne Vortragskreuz aufmerksamer betrachtet haben. Aber, wer sich für Kunstwerke interessiert, wird nun nach der Publikation Ludwig Mosers dem silbernen Vortragskreuz der Hl. Kreuzkirche, das neben die Tiefenbronner Monstranz gestellt werden kann, größere Beachtung schenken.

F. H.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Königlicher Belchen / Von Hermann Eris Busse

Der Belchen hält die machtvollste Wacht am Oberrhein. In gottheitähnlicher Kraft und Größe schiebt er sich aus dem Schwarzwaldwall hervor, verschlossen, ernst, großartig schweigsam. Von überall her aus der Rheinebene bannt er das Auge zu sich, und es scheint, als mache keine Jahreszeit seine Gestalt fröhlicher oder bunter. Er heischt Ehrfurcht, keine aufjauchzende Bewunderung, er ruft in die Stille, nicht in das laute, tägliche Leben. So kommt es, daß er neben seinen hohen doch heiteren Brüdern, dem Blauen, dem Feldberg und dem Schauinsland ein Einsamer blieb, und es ist nur des Kandels oft so umdüstertes Haupt seiner schweigamen Größe verwandt.

Stets hat der stolze Belchen die Menschen, die ihn sahen, in seinen Bann gezogen und gerade jene besonders überwältigt, deren Geist in die Tiefe zu dringen suchte. Es hat der Dichter aus dem Wiesental zu Füßen des Belchenstockes, Johann Peter Hebel, mit Freunden Aufstiege auf seinen hohen Rücken gewagt, die damals noch wie abenteuerliche Bezwingungen eines Uneinnehmbaren aussahen. Angeregt und aufgerührt von dem mythischen Wesen des Berges brachen sie in halb erschauernde, halb kühn erhobene Naturbegeisterung aus.

Jeden, der die Höhen des Belchen in Aufstiegen gewonnen, die heute auf den gehegten Pfaden ein Kinderspiel gegen damals erscheinen, erfaßt immer wieder das Kultische, das aus frühestem Menschseir. in unseren Seelen blieb. Dabei ist der Belchen nicht einmal so hoch, gemessen an den Alpen, die in föhnklaren Tagen über die Bergketten von Schwarzwald und Jura emporgleißen. Er steht nur 1415 Meter über dem Meeresspiegel; dennoch erscheint er riesenhaft und alpengleich einsam. Er ist älter als die Alpen, die Zeit schliff seinen harten, kargen Rücken ab. Jedoch der Schnee will ihn kaum lassen, im hohen Sommer noch zeichnet er seine felsigen Flanken zwischen dunklem Wald, und in das blühende Heidekraut im Spätsommer fällt oft schon wieder neuer Schnee.

Der Belchen ist siedlungsfeindlich. Wohl steigen aus den Mulden und geschützten Hängen bis zu seinen Hüften Bauernhöfe, Dörfer in lieblich stillen Tälern hinauf, sie erobern sich kühn und erpicht auf die würzigen Matten und Weiden am sonnigen Hang, Boden und Heimat, höher und höher empor, ja bis dorthin, wo es aussehen muß, als klebten sie nur noch am ungattigen Gebirg, und ein Gewittersturm müsse sie hinabschmettern; aber der Bauer weiß, was er will, wenn er sich in Land setzt an den steilen Fuß des Berges. Dem Wesen nach wird er dem Gebirgskönig im Schweigen und in der naturhaften Kraft verwandt.

Große Tannenwälder bedecken den Leib des Berges. Ueberall, selbst in den weiten Rodungen, blieben Baumgruppen und -Wälle stehen, um im Winter Schneerutschen Einhalt zu bieten. Ja, er muß es dulden, der Unnahbare, daß die Hand des Menschen ihm den Traum der Wälder fällt und mit Feuer und Eisen sich Boden und Habe schafft. Seine Hoheit mindert das nicht, sie mildert sie nur.

Viele Wege führen von allen Seiten an ihm hinauf, die Gipfelsehnsucht des Volkes hat sie geschaffen. Und an den guten Wandertagen im Jahr kann der alte Berg nicht über Einsamkeit klagen, es krabbelt vielfältig über seine Hänge, jauchzt auf seinem Rücken, ruht in sinnendem Schauen und flüstert in ergriffenem Schauer, je nachdem wes Geistes Kind der Mensch ist. Aus den Wäldern stiegen sie hinauf ins Licht, aus den schmalen, lieblichen Tälern drunten, mit den schmucken Dörfern und den fleißigen Städtchen in der Ebene kamen sie auf die freie Höhe. Dem Auge wird nirgends Halt geboten als am Himmelsrand. Ringsum wogen die Berge, die der Belchen so königlich beherrscht. Das ganze oberrheinische Land liegt ihm zu Füßen, das herrliche Seelenland der Deutschen. In seiner Hut ruhen Dorf und Stadt. Bauernschaften in geschlossener Siedlung, große Schwarzwaldhöfe in kleinen Gruppen oder einsam am Hang und in Zinken gelegen, Weiler um spitztürmige Kirchen, gewerbefleißige Orte, die nicht mehr ganz Dorf und doch nicht Stadt sind, industriereiche Städtchen, die tr. hoher Kamine und sausender Webstühle und sirrender Sa n noch das Heimelige behalten haben, das alle Jahre die Feriengäste aus dem Reich und aus dem Ausland anzieht und ihnen ein buntes, der heiteren Welt angeschlossenes Leben gibt.

In des Belchen Hut an sonnigen Hängen wächst der Wein, zum Beispiel in der sagendurchraunten Stadt Staufen — in der Dr. Faust teuflisch zu Tode gekommen sein soll —, auch in Sulzburg, dem liebenswerten Kurort. Zu Schopfheim wird an der hellen Wiese vom schaffigen Volk der Webstuhl in vielen Betrieben in Gang gehalten, aber im Wiesental, dem jungen, nahe am Belchen heraufglänzend, im stillen kleinen Wiesental, weiden die Herden, wohnen kleine und große Bauern. Ernst und lieblich zugleich ist dort die Landschaft. Der sonnige Glanz im Blütenbusch des Frühlings wirkt alljährlich zwischen Ostern und Pfingsten die unvergeßliche festlichste Zeit.

Ueberall im weiten Rund beherrscht der Belchen, fast könnte man sagen Himmel und Erde. Unübersehlich Staufen — in der Land. Auf den Straßen zu seinen Füßen, im verkehrsreichen Wiesental vorab, braust das Tempo der Zeit vorbei. Mit Tempo brausen die Autos an seinem Leibe hinauf. Dennoch blieb es stiller um ihn als um seine Brüder Blauen, Feldberg, Schauinsland und Kandel. Er wird nie ein Modeberg werden, hoffen wir! Er wird, so freundlich er sich bisweilen gibt, stets dem ernsten Besucher besonders ins Herz wachsen. Er wird dem Skiläufer im Wintr alles geben, was er liebt: weite Wanderstrecken über jungfräulichen Schnee, mythische Stille, stumm in unfaßlicher Größe aufgetane Weite, und dem gestählten Schneeschuhfahrer stolze Abfahrten auf herrlichem Gelände.

Der Belchen ist in allen Jahreszeiten eigen. Wenn Frühlingsstürme die einsiedlerischen Wetterbäume beuteln, macht das wilde Heer ihn gefährlich. Still entzaubert darnach der leise warme Hauch die eisverschlossenen Wildwasser und Quellbäche und umgoldet ihre Ränder mit Dotterblumen. Im Föhnwetter mißt der Belchen sich mit den greifbar nahen Alpenhäuptern, die überm Jura stehen. Im Westen blinkt das Strombad des Rheines vor den hohen Vogesen herauf, unser großer Belchen grüßt seinen Zwillingsbruder, den Vogesenbelchen, rheinüberwärts. Sommers klingen Herdenglocken wie am neuen Belchenweg, so überall, von den würzigen Weiden her an des Belchenfreundes Ohr. Wolkentürme steigen in den Himmelsrand, märchen- und sagenhaft deutbare, blendend weiße Gebilde. Ein Hirte singt irgendwo, eine Geißel knallt in das Wälder- oder Felsenecho.

Tief im Gebirge geboren wohnt unterm riesigen Schwarzwalddach der Bauer von Multen, und doch hebt dicht über ihm der Belchen sein Haupt. Kuppe und Rücken sind waldlos wie die alten, abgeschliffenen Berge der Alpen. Nur die wehrhaften Wettertannen klammern sich ins felsige Erdreich. Ungastlich ist an sich die Höhe. Doch der Mensch hat dieser Ungastlichkeit den Stachel genommen und nimmt im festen Gemäuer des Belchengasthauses, wenn es nottut, den Wanderer auf.

Es gibt viele leidenschaftliche Belchenfreunde. Die Leidenschaftlichsten unter ihnen schweigen still über seine Schönheit und über die Pracht seiner Landschaft ringsum. Sie wachen schier eifersüchtig darüber, daß dieser Berg, der Heilige Berg des Landes im Oberrheingau, nicht allzu bunt überlaufen wird; aber sein Ruhm ist im Wachsen begriffen. Er wird seinem Wesen gemäß trotzdem nicht viel offener und zugänglicher werden, denn er will buchstäblich erobert und errungen sein.

Ein Offenburger Heimatbuch

Es wird zur 850-Jahrfeier der Stadt Offenburg vorliegen

Das Fehlen einer Gesamtdarstellung der Geschichte Offenburgs wurde seit langem als eine schmerzliche Lücke empfunden. Zur 850-Jahrfeier wird nun auch ein solches Werk vorliegen. Es wird ein stattlicher Band (Großformat) von etwa 250 Seiten Text und reichen Bildbeilagen sein. Das Werk besteht aus 2 Teilen. Der erste Teil ist die eigentliche Stadtgeschichte. Der Verfasser ist der Leiter des Stadtarchivs und des Heimatmuseums, Oberstudienrat Dr. Kähni. In 83 Kapiteln zieht die Geschichte Offenburgs an unserem geistigen Auge vorüber. Die Darstellung gliedert sich in 7 Hauptteile.

Im Abschnitt „Ur- und Frühgeschichte" wird die Besiedlung unserer Heimat vom Ende der Eiszeit bis in das frühe Mittelalter behandelt, und zwar an Hand der Funde in unserem Museum.

Die Geschichte der Reichsstadt wird nach methodischen Gesichtspunkten dargeboten: Politische, Verfassungs-, Wirtschafts- und Kultur- und Kirchengeschichte. Die 17 Kapitel des Abschnitts „Aus der politischen Geschichte" unterrichten den Leser über die territorialgeschichtliche Entwicklung der Ortenau, im Zusammenhang damit die Gründung Offenburgs durch die Herzöge von Zähringen, die Erhebung zur Reichsstadt, die Verpfändungen, die Beziehungen der Reichsstadt zur Reichsvogtei Ortenau, Reformation und Gegenreformation, die Kriegsschicksale, besonders den Dreißigjährigen Krieg, die Zerstörung Offenburgs im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689, die Revolutionskriege und das Ende der Reichsfreiheit. Die verfassungsgeschichtlichen Ausführungen handeln von den Reichsprivilegien, der Stellung des Alten Rates, dem Zunftwesen, dem erfolglosen Kampfe der Handwerkerzünfte um den Anteil am Stadtregiment, den städtischen Aemtern und Diensten, sowie von der Struktur der Bevölkerung. Im Abschnitt „Zur Wirtschaftsgeschichte" spricht der Verfasser zuerst von dem Übergewicht Straßburgs, das die Entwicklung Offenburgs hemmte, was besonders deutlich wird am Schicksal der Offenburger Reichsmünze. Im einzelnen ist die Rede von Markt und Verkehr, Weide und Wald, Weinbau und Spitalwirtschaft, von der wirtschaftlichen Bedeutung der Zünfte und der Stellung der Juden.

Einen breiten Raum nimmt die Kulturgeschichte ein. Wir hören von der großen sozialen Bedeutung des St. Andreas-Hospitals, des Gutleuthauses und der Elendenherberge. Die Schützenfeste der Bürger und die sogenannte Herrenfastnacht 1483, auf der sich noch einmal der Glanz des mittelalterlichen Rittertums entfaltete, die Kunst in Offenburg um 1500, wie sie ihren Ausdruck fand im Ölberg, dem steinernen Kruzifix 1521, dem kostbaren Vortragskreuz, dem Epitaph des Ritters Jörg von Bach usw. äußert, all das tritt deutlich vor uns. Wir lesen weiter, wie mit der Lateinschule der Humanismus in Offenburg seinen Einzug hält. An Hand der 1586 einsetzenden Ratsprotokolle war es dem Verfasser möglich, ein ziemlich vollständiges Bild von Offenburg im 17. Jahrhundert, d. h. vor der Zerstörung zu zeichnen. Er schildert das Stadtbild und die Befestigungsanlage, das bürgerliche Leben und die sozialen Verhältnisse, das Rechtsleben und die Hexenprozesse. Und dann wird dargelegt, wie im Laufe des 18. Jahrhunderts an die Stelle des zerstörten gotischen Offenburg eine Stadt barocken Gepräges tritt. Die letzten Kapitel dieses Abschnitts sind dem Minoriten-Gymnasium und dessen Theateraufführungen gewidmet.

Ausführlich wird auch die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse dargelegt: Die Anfänge christlichen Lebens, die Ortenauer Klöster, das Bistum Straßburg, die Geschichte der Offenburger Pfarrei, die Prädikatur und die Ordensniederlassungen, das religiöse Leben der Bürger, wie es sich äußerte in den Stiftungen der Meßpfründen, in der Heiligenverehrung, den Bruderschaften und Prozessionen.

Der Abschnitt „Die badische Stadt" gibt Aufschluß über das Offenburg im Vormärz und in der badischen Revolution 1848/49, über die weitere Entwicklung des kirchlichen Lebens und des Schulwesens sowie die Wohlfahrtspflege, ferner über die wirtschaftliche Entwicklung und die starke Veränderung des Stadtbildes. Ein besonderes Kapitel hat das wiedereingerichtete Heimatmuseum zum Gegenstand.

Der zweite Teil des Heimatbuches ist eine Sammlung von Lebensbildern Offenburger Persönlichkeiten „Offenburger Köpfe — Offenburger Gestalten", verfaßt von Buchdruckereibesitzer Franz Huber.

Euting-Ruhe am Wildsee

In der Straßburger Universitätsbibliothek suchte 1908 ein junger Student in dem Zettelkatalog. Er muß sich recht sachunkundig angestellt haben. Denn ein älterer Herr trat neben ihn und fragte, wonach er Umschau halte. „Ein Traktat von Alvaro Pelayo" sagte der Student. Der Herr: „Das war ein spanischer Minorit aus der Zeit Bonifaz VIII. Das finden Sie hier nicht. Gehen Sie bitte mit mir." Mit einem Griff hatte der Herr den Zettel mit der Signatur in der Hand. Der Student schrieb sich das ab, ging zum Bibliothekar des Lesesaales, und anderntags konnte er sich in der Bibliothek in das Buch vertiefen. Während er den lateinischen Text sich zu Gemüte führte, kam wieder der Herr vom Vortag, klopfte dem Studenten auf die Schulter und meinte: „Auch so eine Sache, für die sich nur ein paar mittelalterliche Historiker interessieren. Wer hat Sie denn daran gehetzt?"

„Herr Professor Hampe."

„Ja, ja. In den Schriften des Wilhelm von Nogaret, des Marsilius von Padua und Richard von Pofi läßt er gerne seine Studenten suchen. Ich schlendere dagegen den Arabern, Phöniziern, Puniern nach. Interessiert Sie das auch?"

Der Student verneinte. Denn deren Schriften könne er doch nicht entziffern. Trotzdem stellte er eine Frage. Denn er wollte nicht unhöflich sein. „Das ist ja das Arbeitsgebiet von Herrn Direktor Prof. Dr. Euting?"

„Der vor Ihnen steht. Aber den Direktor, Professor und Doktor können Sie weglassen. Ich heiße Euting und nicht Kuno Fischer."

Der Student: „Von dem die Rede geht, er habe gesagt: Goethes Faust verstehen nur zwei Leute. Der Andere — lebte in Weimar."

„Ganz richtig. Aber sehen Sie, die Orientalen, denen ich nachgehe, hatten auch keine Titel, und die großen römischen Gelehrten und die griechischen auch nicht. Und doch können wir von ihnen mehr lernen als von vielen Hochbetitelten. Uebrigens, wenn Sie wieder etwas suchen, kommen Sie ruhig auf mein Zimmer."

Was auch geschah. Das gab schöne Plauderstündchen, vielfach weniger von der Wissenschaft, als vom nahen Schwarzwald. Denn Euting liebte den Schwarzwald ungemein. Wie er nur Zeit hatte, fuhr er in das Renchtal, wanderte auf den Ruhstein und stieg dann hinauf auf die württembergisch-badische Grenze, allwo der Wildsee tief unten liegt im Gelände des Schwarzwaldhochmoors. Man kannte dort den einsamen Wanderer sehr gut. Er, der den Orient gesehen und erlebt, der ein prächtiges Buch über eine Reise durch Innerarabien geschrieben, neben anderen Fahrtberichten gleich reizvoller Art, altsemitische Schriften aufgestöbert und entziffert hatte und der Straßburger Bibliothek die Ergebnisse seiner einzigartigen Forschungen vermacht hatte, war ein ebenso leidenschaftlicher Bewunderer unseres Schwarzwalds gewesen.

Da oben überm Wildsee liegt darum unter Steinen auch seine Asche. Der Wildsee und der Rücken sind Teile des württembergischen Schwarzwalds. Seines Heimatlandes. Denn er war ein Stuttgarter. Einer der Felsblöcke trägt die Inschrift: „Julius Euting. geb. 11. Juli 1839. gest. 2. Januar 1913". Niedere Forlen stehen um die Steine herum. Ein Tepplein führt zu ihnen hinauf, und wenn man sich durchwindet, kommt man auch zu dem Denkstein.

Das ganze Gelände ist Naturschutzgebiet, und man läßt es darum auch in seiner herben Ursprünglichkeit mit den auf dem Boden kriechenden Forlenstämmen, mit dem eigenartigen, verschiedenen Grün der Sträucher, dem wie Gummi federnden Moorboden und seinen Schlangen. Aber trotzdem möchte es uns bedenken, sollte das Denkmal etwas pfleglicher behandelt werden. Es sollten die Menschen, die sich auf die 1094 Meter da heraufinden, ihre Gedanken nicht nur auf die Natur, sondern auch dem großen Menschen und Forscher Julius Euting etwas zuwenden. Die Ruhe der Landschaft fordert geradezu dazu heraus. Von Autos ist man glücklicherweise nicht gestört.

Im Ruhstein-Hotel hängt ein Aquarell eines Arabers oder eines anderen Orientalen. Darunter sind einige Schriftzeichen, die wir nicht lesen können. Aber auch Eutings Namenszug in seiner charakteristischen Handschrift. Den Wanderern, die es wissen wollen, erzählt man noch von Euting auch jene Episode von dem „unfrankierten" Kaffee, die daran erinnert, daß Julius Euting in jeder Raststätte, die er zum ersten Male besuchte, sich erst allen Cichorie geben ließ, um ja seinen Bohnenkaffee rein zu bekommen.

43 Jahre ist es her, daß selbiger Student die Bekanntschaft Eutings machen durfte. Immer hat es ihn gejuckt, dem gütigen Gelehrten einmal ein Blättlein zu widmen. Heute kann er es tun, nachdem er an seinem geliebten Wildsee und dem Denkstein wieder gewesen und mit Euting stille Zwiesprache gehalten. Da oben ist nicht die Unrast unserer Tage. Der Wildsee hat noch seine Romantik wie zur Grimmelshausenzeit, eine Romantik, die am Mummelsee nicht mehr vorhanden ist.

Schubart.

Das neue Baden-Heft

BADEN, Südwestdeutsche Rundschau für Kultur und Wirtschaft, Ausgabe III/1951. Verlag G. Braun, Karlsruhe. Preis der Einzelnummer 2.50 DM, im Abonnement 15.00 DM jährlich.

Zwei für die Gegenwart und Vergangenheit Badens wichtige Begriffe stehen im Mittelpunkt des neuen Heftes — der Rhein und Pforzheim. Der Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim, Dr. Brandenburg, schrieb die Geleitworte. Neben einem Bericht über den Wiederaufbau der Gold- und Industriestadt steht ein Originalbeitrag von Dr. Emil Lacroix über die Pforzheimer Funde: „Zur Topographie des römischen und mittelalterlichen Pforzheim". Eine sinnvolle Betrachtung über die charakteristische Landschaft am Rhein bietet Norbert Jacques in seinem Aufsatz „Der Rhein umarmt Baden". Von Rastatt, Kehl und anderen badischen Städten ist ferner die Rede. — Interessant ist ein „badischer Reisebericht aus dem 12. Jahrhundert", der die Reise des Bernhard von Clairvaux durch die badischen Lande schildert. — Zum 500. Todestag des Malers Stefan Lochner bringt Dr. Jan Lauts einen Aufsatz „Maria im Rosenhag", illustriert durch einen Kunstdruck des berühmten Bildes. Aufsehen erregen dürfte der Artikel von Prof. Dr. Oscar Paret, der „Das Rätsel der Pfahlbauten" enthüllt. — Ein Beitrag über „Kunstdichtung" von Dr. . von Grolman führt die Reihe „Kleine oberrheinische Geistesgeschichte" fort. Zahlreiche fotografische Aufnahmen und zwei Zeichnungen von M. Werkmeister, Pforzheim, schmücken das Heft. Die Chronik enthält u a. zwei Artikel über die Wiedereröffnung der staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und des neuen Reuchlinmuseums in Pforzheim, sowie einen Bericht „30 Jahre Badenwerk".

„Badische Werkkunst"

Nach fast zehnjähriger Unterbrechung gibt das Badische Landesgewerbeamt Karlsruhe, Kreuzstraße 1, die Zeitschrift „Badische Werkkunst" wieder heraus.

Das Heft des 13. Jahrganges ist dem Badischen Kunsthandwerk gewidmet, das auf der Frankfurter Herbstmesse in dem neuerrichteten Hause für das Deutsche Kunsthandwerk besondere Beachtung fand. Das Heft ist 32 Seiten stark und zeigt viele Abbildungen schöner Arbeiten, die nicht nur die alten Freunde unseres Kunsthandwerks in ihrer Haltung bestärken, sondern ihm auch neue Freunde gewinnen dürfte. Das Heft ist außerdem zum 65jährigen Bestehen und erfolgreichen Wirken des Badischen Kunstgewerbevereins e. V., Karlsruhe, Kreuzstraße 1, der die Kunsthandwerker ganz Badens betreut, gewidmet. Es kann durch den Buchhandel und durch den Badischen Kunstgewerbeverein e. V., Karlsruhe, Kreuzstraße 1, zum Preise von 1.50 DM bezogen werden; bei Zusendung durch die Post unter Beifügung von 40 Pfg. für Verpackung und Porto.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg